

Predigt

Liebe Gemeinde,

vor vielen Jahren, ich war ein junger Zivildienstleistender beim DRK, gab es einen Kollegen, mit dem viele Zivis nicht gut auskamen. Ein richtiger „Zivifresser“, der alle Fehler ausschlachtete, jeden anprangerte und kein gutes Haar an einem ließ. Es war üblich, sich im Aufenthaltsraum darüber auszutauschen, wer mal wieder gepiesakt worden war. Und für mich selbst war es schon ein richtiger Alptraum, wenn ich mit ihm zusammen auf dem Dienstplan stand. So ging das eine Zeit lang, ich hatte keinen richtigen Frieden mehr. Bis mir eines Tages Gott die Augen öffnete: Zuerst zeigte Er mir, Ralf: es ist nicht nur der Kollege, auch du machst Deine Fehler. Gott war mir gnädig, weil Er mich nicht länger blind laufen ließ, sondern mir meine Fehler zeigt. Und er war mir gnädig, weil Er nicht sagte: Hmm, mit so jemand kann ich nichts anfangen – sondern mir in dieser Situation einen Neuanfang schenkte. Danach zeigte Gott mir ein zweites: Ralf, Du *bist* mein geliebtes Kind. Du gehörst zu mir, auch wenn du bei der Arbeit Fehler machst, ganz egal ob dich jemand anders als unnützlich ansieht. Niemand kann dir das nehmen. Daraufhin veränderte sich das ganze: Ich hatte auf einmal keine Angst mehr vor dem Blick auf den Dienstplan. Wenn ich Fehler machte, wußte ich: Ich will es beim nächsten Mal auf jeden Fall besser machen – aber wer ich bin, was ich wert bin, das hängt nicht davon ab, wie gut oder wie schlecht mir etwas gelingt. Auf einmal hatten ich wieder Frieden. Und das, obwohl sich der Kollege eigent-

lich gar nicht geändert hatte. Dafür hatte ich mich geändert, und Gott lehrte mich auch, den Kollegen als von ihm geliebt zu sehen, und auch ihn zu segnen.

Diese Erfahrung verdeutlicht mir vieles von dem, was Petrus im dritten Kapitel seines ersten Briefes über den Verzicht auf Vergeltung und über den Segen schreibt. Ich lese unseren heutigen Predigttext:

„Endlich aber seid allesamt gleichgesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, demütig. Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern segnet vielmehr, weil ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen ererbt. Denn »wer das Leben lieben und gute Tage sehen will, der hüte seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht betrügen. Er wende sich ab vom Bösen und tue Gutes; er suche Frieden und jage ihm nach. Denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren hören auf ihr Gebet; das Angesicht des Herrn aber steht wider die, die Böses tun«. Und wer ist's, der euch schaden könnte, wenn ihr dem Guten nacheifert? Und wenn ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch nicht vor ihrem Drohen und erschreckt nicht; heiligt aber den Herrn Christus in euren Herzen.“ (1Petr 3,8–15a)

Liebe Gemeinde,

Petrus scheint mal wieder alle gängigen Klischees zu bestätigen: Tu dies, laß jenes! Eine vollgepackte Predigt eines Moralapostels. Natürlich, klingt alles ordentlich christlich, aber andererseits furchtbar verklemmt und kleinkariert. Dazu noch dieses Leiden und diese Anfechtungen – das muß doch gar nicht sein, daß jemand wegen seines Glaubens wirklich leiden muß.

Aber – damit würden wir Petrus völlig mißverstehen. Es geht ihm viel mehr darum, uns die Augen zu öffnen. Und zwar, damit wir drei Dinge erkennen: Erstens – wer wir eigentlich sind: Erben des Segens. Zweitens – dieser Segen wirkt sich in unserem Leben aus: Wir handeln auf neue Art und Weise. Drittens – das Leben aus dem Segen bewährt sich auch in schwieriger Zeit.

Petrus verfolgt da ein ähnliches „Trainingsprogramm“ wie der Fußballbundestrainer: Dieser weckte bei seinen Fußballern den Glauben an das, was in ihnen steckt, und motivierte sie so zu Höchstleistungen und zu vollem Einsatz. Er wird natürlich auch einzelne Anweisungen und Regeln gegeben haben, so wie es auch Petrus tat, aber das entscheidende war die Motivation. Nur damit ging die Mannschaft begeistert zur Sache. Wichtig war das Fundament, das Wissen, was in ihnen steckt. Nur darauf machte alles Training und jede Taktik Sinn.

Petrus will uns also zuerst zeigen, was in uns steckt und wer wir sind: Wir Christinnen und Christen *sind* also Erben des Segens. Dieser Segen besteht unter anderem aus Gnade und Frieden, wie es

uns ja auch am Ende jedes Gottesdienstes zugesprochen wird. Es ist Gnade, wenn Gott uns ganz liebevoll auf unsere Fehler aufmerksam macht. So wie ich es damals erlebt habe. Gott möchte uns dabei nicht niedermachen, wie es uns Menschen allzuoft passiert, wenn wir Kritik üben. Sondern es geht ihm darum, zurechtzubringen. Wir und andere sollen nicht mehr an unser eigenen Schuld leiden müssen. Seine Gnade befreit uns von selbstgerechter Blindheit. Aber sie befreit uns auch von Verdammung.

Gottes Gnade macht den Weg frei zum Frieden. Zu einem Frieden, der nicht davon abhängt, ob andere uns friedlich gesinnt sind. Der Kollege damals ist nicht zur Friedenstaube mutiert. Dennoch hatte ich auf einmal wirklichen Frieden. Durch diesen Frieden Gottes beginnt das ewige Leben schon jetzt für uns.

Wir Christinnen und Christen *sind* Erben dieses Segens, weil Jesus Christus durch seinen Geist in unserem Herzen wohnt. Und daraus kann und wird ihn keine Macht dieser Welt vertreiben. Schimpfworte oder Anfeindungen können diesem Segen nichts anhaben. Selbst wenn wir versagen, steht uns dieses Erbe zu – denn Gott hat uns in Jesus Christus diesen Segen versprochen.

Weil wir wissen, wer wir sind, wirkt sich dieser Segen in unserem Leben aus: Wir handeln auf neue Art und Weise – und wir werden zugleich von alten, schädlichen Handlungsweisen befreit. Mein gekränkter Stolz muß sich nicht wehren, um mein Selbstwertgefühl zu wahren, weil Gott selbst mir sagt: Du bist und bleibst wertvoll. Ich muß mir nicht mehr mit allen Mitteln zu „meinem Recht“ verhel-

fen, weil ich weiß: Gott selbst wird spätestens am Ende aller Tage für Gerechtigkeit sorgen, da brauche ich keine Angst haben, zu kurz zu kommen.

Dadurch wird aber auch klar: Es hängt auch von unserem Handeln ab, ob und wie sich Gottes Segen in unserem Leben auswirken kann. Wenn wir Vergeltung suchen, behindern wir den Segen und schaden uns selber. Der Grund dafür ist recht einfach: Wenn ich jemand etwas vergelten will, fahre ich wie eine Biene eine Art Stachel aus. Doch dieser Stachel hat Widerhaken: Ich bleibe damit an dem hängen, dem ich etwas vergelten will. Das fängt schon bei den Gedanken an: Ständig kreisen sie darum, wo und wie man wohl am besten zurückschlagen kann. Solche Grübeleien tun dabei nicht gut, sondern machen höchstens rasend. Und wenn ich dann tatsächlich vergolten habe, auch nur mit Worten, dann ist das auch wie bei der Biene und ihrem Stachel: Wenn sie sticht, dann reißt es ihre Giftdrüse heraus, sie verletzt sich damit selbst. Bei Vergeltung bleibt ein Stück von mir beim anderen hängen! Ständig daran denken: Ich habe ihr oder ihm eines ausgewischt – wartet der andere jetzt auf eine günstige Gelegenheit, um sich seinerseits wieder zu rächen? Oder: Kann ich da überhaupt noch trauen? Wird mir denn noch getraut? Ja, trauen mir andere über den Weg, die gesehen haben, daß ich Vergeltung geübt habe? Und die Wunden, die mir andere geschlagen haben, die ich vergelten wollte – sie bleiben; meine Vergeltung heilt sie gar nicht.

So war das auch am Anfang meiner Zivi-Zeit: Ich *war* ein von Gott Gesegneter – aber ich hatte keinen Frieden: Mein Stolz entwickelte

Rachephantasien, wie ich es dem verhaßten Kollegen mal heimzahlen könnte. Im Kreis anderer „Leidensgenossen“ lästerte auch ich. Unversehens hatte ich mich davon abhängig gemacht, ob der Kollege mal wieder etwas an mir auszusetzen hatte, es quälte die Angst vor neuem Versagen und das Grübeln über alten Fehlern. So konnte ich den Frieden Gottes nicht erleben. Und solange ich mir ständig die Fehler meines Kollegen vor Augen führte, war ich blind für meine eigenen. Damit aber machte ich es Gottes Gnade schwer.

Aus diesem Grund ruft uns Petrus auf, anders zu handeln. Statt Vergeltung will er, daß wir segnen. Das fällt uns schwer, doch ist das gerade das Richtige: Da hat uns also jemand mit Schmähungen oder gar handgreiflich verletzt. Der Stachel sitzt tief, daran hängt auch noch die pulsierende Giftdrüse: Ständig werden wir an die Kränkung und Verletzung erinnert, ständig leiden wir darunter. Da können wir doch nicht segnen! Doch, können wir – wenn wir uns daran erinnern, wer wir sind. Daß wir Gesegnete Gottes sind, ändert sich durch den Stachel nicht. Daß Jesus Christus in uns lebt, auch nicht. Dadurch neutralisieren wir aber das Gift mit dem Segen Gottes. Weiter können wir Gott klagen, daß da ein Stachel in unserer Seele sitzt. Wie im Psalm können wir vor Gott ausbreiten, daß es uns weh tut, daß wir verletzt sind. Wir können unsere Gefühle vor ihm zulassen. Das ist besser als wenn wir unserem Schmerz durch Lästern oder Schmähungen Ausdruck geben – und dabei selbst einen Stachel ausfahren. Statt dessen werden wir mit Gottes Gnade frei, den Stachel in uns herauszubekommen. Wenn wir nicht nur kalt auf Vergeltung verzichten, sondern schließlich ganz bewußt und von Herzen vergeben,

dann wird dieser Stachel abfallen – auch wenn der ganze Prozeß wehtun kann. Aber das ist besser, als wenn der Stachel bleibt, die seelische Wunde eitert und wir bitter im Herzen werden.

So sind wir dann frei, den anderen tatsächlich zu segnen: Ihm durch Wort und Tat zuzusprechen, daß es Gnade gibt – Gnade, die uns schon befreit hat, und die den anderen befreien kann. Wir segnen und verkündigen damit: Es gibt Heilung von Verletzungen. Indem wir segnen, weisen wir den Weg aus der Vergeltung, hin zum Frieden. Petrus will uns nicht das Leben vermiesen – im Gegenteil: Der Segen Gottes soll sich in seiner Fülle entfalten können wie eine Blüte, unser Leben soll so viel reicher und schöner werden: Sind wir gleich gesinnt, d.h. sinnen wir alle darauf, aus Gottes Segen zu leben und ihn auch weiter in die Welt zu tragen – stellen wir fest: Der Segen Gottes vermehrt sich und gedeiht und führt zu wahren Verzeihen und zur Heilung. Sind wir mit-leidend und geschwisterlich, d.h. fragen wir danach, wo braucht der andere Hilfe – dann werden wir plötzlich von anderen mit unseren Lasten getragen, wo wir es alleine nicht schaffen. Eine mir bekannte Familie darf das jetzt gerade erleben: Zwar ist ihr Haus größtenteils abgebrannt und sehr viel Hab und Gut verloren – aber es nehmen viele aus nah und fern Anteil an diesem Leid – und fragen ganz konkret: Was könnt ihr gebrauchen? Was habt ihr nötig? So wird der Segen Gottes schließlich auch ganz handfest.

Doch kann sich der Segen Gottes auch in schwierigen Zeiten bewähren? Auch wenn Christinnen und Christen vielleicht nicht nur ange-

feindet werde, sondern es ihnen an Hab und Gut, sogar ans Leben geht? Für die Christen zur Zeit des Petrus zwar auch keine alltägliche Situation, aber sie kamen durchaus immer mal wieder wegen ihres Glaubens in Bedrängnis, wenn nicht gar in Lebensgefahr. Aber auch bei uns ist es noch gar nicht solange her, daß einem deswegen Schaden und Ungemach drohen konnte, sei es im Dritten Reich oder auch in der DDR.

Nun sagt Petrus nicht: Ihr könnt keine gute Christinnen und Christen sein, wenn ihr nicht leidet. Sondern er will deutlich machen: Selbst in solchen Krisen und Ausnahmesituationen bleibt ihr Gesegnete Gottes, euch kann nichts schaden.

Ein sehr schönes Beispiel dafür sind dabei Joseph und seine Brüder: Joseph wurde von seinen Brüdern gehaßt, beinahe umgebracht, von ihnen in die Sklaverei verkauft. Schließlich landete dort er für lange Zeit im Gefängnis. Genug Gründe, um an Gottes Segen für Joseph zu zweifeln, genug Zeit um im Herzen bitter zu werden. Auch wenn Joseph überaus lange Zeit von allen angefeindet und unterdrückt wurde, und keine Lebensperspektive hatte – er zweifelte nie daran, daß er von Gott gesegnet war. Und tatsächlich: Es wendete sich alles zum Guten: Er wurde Vizekanzler in Ägypten, der Segen, der auf Joseph lag, kam auch seinen Brüdern zu gute, weil sie durch ihn einer Hungersnot entkamen und es so auch in Ägypten zu etwas brachten. Das ganze Ungemach in Josephs Leben wurde von Gott umgewendet und diente zu reichem Segen. Was schaden sollte, macht Joseph am Ende stark. Stark, zu vergeben und zum Segen zu werden.

In dieser Gewißheit lebte auch Petrus, und auch er wußte, von was er redete: Leiden waren für ihn kein Fremdwort. Er drosch keine frommen, aber hohlen Phrasen. Er hatte schon Anfeindungen und Leiden erlebt, ebenso wie diese unvermutet endeten und ihm und der ganzen Gemeinde zum Segen werden mußten. Er wußte: Ich bin von Gott gesegnet, niemand kann mir Jesus Christus aus meinem Herzen rauben. Alles, was mir an Ungemach und Leid geschieht – es wird mir zum Guten dienen und mir nicht schaden.

Wir sind Gesegnete Gottes – gesegnet mit Gnade, Friede und noch viel mehr. Den Frieden mit Gott haben wir und ihn werden wir nicht verlieren. Den Frieden für unsere Seelen finden wir, wenn wir segnen. Als Gesegnete handeln wir auch – und suchen den Frieden mit allen Menschen. Dadurch weisen wir schließlich auch unseren Freunden und Feinden den Weg zum Frieden.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus!
Amen.

Lied nach der Predigt: O Gott, du frommer Gott, EG 495, 1.3–5